

# STIL UND SEIN MENSCH. DER „TOLERANTE“ RASSISMUS LUDWIG FERDINAND CLAUSS'

*Andrzej Gniazdowski*

Polish Academy of Sciences

agniazdo@ifispan.waw.pl

Orbis Idearum (ISSN: 2353–3900), Vol. 2, Issue 1 (2014), pp. 113–126

The objective of this paper is to analyse the psychological concept of “race” developed by the student of Edmund Husserl, Ludwig Ferdinand Clauss. This paper analyses the psychological concept of “race” as developed by Ludwig Ferdinand Clauss, by tracing its phenomenological roots in both Husserl’s Ideas Pertaining to a Pure Phenomenology and in the descriptive psychology of Edith Stein, Clauss’ teacher in Göttingen. We try also to show the difference between this concept and the naturalistic, National Socialist ideology of race, represented by Alfred Rosenberg and Hans Günther. We argue that in spite of the claim to work out a clear, rigorous and “presuppositionless”, non-judgemental theory of race as a “style” of the experiencing of the world, Ludwig Ferdinand Clauss’ “psychology of race” remains a form of racism that contradicts the solidarity of mankind and the principles of tolerance.

Die UNESCO-Erklärung von Prinzipien der Toleranz von 1995 nimmt direkten Bezug auf die früheren UNESCO-Dokumente, unter anderem auf die im Jahre 1978 verabschiedete „Erklärung über die ‚Rassen‘ und rassistische Vorurteile“. Der Begriff der „Rassen“ wird in diesem Dokument in Anführungszeichen gesetzt und soll damit die Überzeugung von der „absoluten Einheit der menschlichen Rasse“ sowie von der „grundsätzlichen Gleichheit aller Menschen und Völker“ deutlich machen. Auch die Präambel des UNESCO-Gründungsvertrags von 1945 stellt ausdrücklich fest, dass die „Lehre eines unterschiedlichen Wertes von Menschen und Rassen“ nur unter „Ausnutzung von Unwissenheit und Vorurteilen“ verbreitet werden konnte. Es stellt sich angesichts dieser Erklärungen die Frage, ob jede Anwendung des Rassenbegriffs auf den Menschen sozusagen von selbst als „rassistisch“ gedeutet werden muss. Ist dementsprechend eine wertfreie, gegen die Prinzipien von Toleranz als einer praktischen Einstellung nicht verstoßende, eine bloß deskriptive und taxonomisch auf die verschiedenen Menschentypen bezogene „Rassentheorie“ von Grund auf nicht möglich?

Die Wege, auf welchen auch die sich als „tolerant“ verstehende Rassenlehre die Grenzen einer wertfreien Wissenschaft überquert und zu einer Form des Rassismus wird, lassen sich eindrücklich am Beispiel der psychologischen Theorie der Rasse von Ludwig Ferdinand Clauss (1892–1974) verdeutlichen. Clauss selber, der für eine kurze Zeit ein Schüler des ersten „Bewegers“ der phänomenologischen Bewegung, Edmund Husserl war, hat zwar eine sehr originelle, nicht naturwissenschaftlich, sondern geisteswissenschaftlich ausgerichtete Rassentheorie entwickelt.

Indem die „Rassen“ im Rahmen seiner Theorie keineswegs nach „objektiven“, somatischen Merkmalen, sondern nach subjektiv erfassbaren, psychischen „Erlebensstilen“ klassifiziert werden, hat Clauss die Rasse des Menschen nicht als eine biologische Abstammungsgemeinschaft, sondern eher als eine psychologische Stilgemeinschaft definiert. Weil er nichtsdestoweniger neben Hans Günther, seinem Freund aus Freiburg, zu den wichtigsten nationalsozialistischen Rassentheoretikern gehörte, ist heute auch seine die „Rassenbedingtheit“ der menschlichen Seele vermeintlich vorurteilslos erforschende Anthropologie in Verruf und Vergessenheit geraten.

Dass die Lehre Ludwig Ferdinand Clauss' von den Rassenunterschieden zwischen den Menschen im Bereich des Psychischen zum Thema meiner Untersuchung wird, hat seinen Grund im phänomenologischen Kontext dieser Lehre. Im Rahmen meines Forschungsprojektes beschäftige ich mich mit der politischen Weltanschauung der ersten Generation der deutschen Phänomenologen. Eine Analyse der Diskurse um die „Psychologie der Rasse“, die – so möchte ich zeigen – als der zu ihrer Zeit in politischer Hinsicht vielleicht bedeutsamste Versuch einer angewandten Phänomenologie angesehen werden kann, ist bei dieser Untersuchung natürlich unverzichtbar.

Mein Interesse bei der Analyse dieser auch für die Geschichte der Idee der Rassetoleranz bedeutsamen Lehre richtet sich dementsprechend in erster Linie auf die Möglichkeit, ihren phänomenologischen Charakter aufzuweisen. Durch dieses Interesse geleitet, werde ich hier die Rassenkunde Ludwig Ferdinand Clauss' in drei Schritten darstellen. Zunächst werde ich in Kürze seine Biografie skizzieren und auf die Gründe hinweisen, die es erlauben, Clauss zur Geschichte der phänomenologischen Bewegung zuzuordnen. Im zweiten Schritt werde ich den von Clauss geprägten psychologischen Begriff der Rasse und Clauss' Definition von Rasse als „Einheit des Stils“<sup>1</sup> näher beleuchten. Dabei sollen auch die phänomenologischen Prämissen seiner Idee des „Mitlebens“ als Methode der Rassenforschung besprochen werden. Abschließend werde ich auf der Basis der unter diesem Gesichtspunkt rekonstruierten Rassenlehre die Frage stellen, inwieweit sie der theoretischen Forderung nach Voraussetzungslosigkeit einerseits und der praktischen Forderung nach Toleranz andererseits gerecht wird.

## CLAUSS ALS VERTRETER DER PHÄNOMENOLOGISCHEN BEWEGUNG

Dem berühmten Ausspruch des Grafen de Buffon gemäß – *le style c'est l'homme même* – ist der Stil der Mensch selber. Wenngleich es auch schwer fallen würde, Ludwig Ferdinand Clauss als Menschen des „großen Stils“ zu bezeichnen, taugt

1 L. F. Clauss: *Rasse und Seele*. München: J. F. Lehmann 1926, S. 3: „Eine Rasse ist eine in sich geschlossene Einheit des Stiles“.

er ganz sicher als Vorbild für einen der Protagonisten der Indiana-Jones-Abenteuerfilmreihe. Während des Ersten Weltkrieges hat er als Freiwilliger in der deutschen Kriegsmarine gedient und nach Kriegsende in Freiburg Philosophie, Psychologie, englische und skandinavische Philologie sowie arabische Sprache studiert. Als Vertreter der sogenannten Nordischen Bewegung, eines rassistischen Zweiges der Völkischen Bewegung,<sup>2</sup> promovierte er mit einer Arbeit über *Die Totenklagen der deutschen Minnesänger* und hielt bereits Anfang der 1920er Jahre seine ersten Vorlesungen zur Psychologie der Rasse. In der festen Überzeugung, dass der Ausgangspunkt allen Forschens nur „das lebendige Leben selber“<sup>3</sup> sein kann und dass „nirgends als nur im Mitleben mit dem Lebendigen unsre Arbeit ihren Ursprung haben darf“,<sup>4</sup> hat Clauss von Anfang an seine Rassenforschung als Feldforschung betrieben. Zu diesem Zweck hat er zuerst als Landarbeiter in Norwegen sowie als Schiffer in Dänemark und Schweden gearbeitet. Im Januar 1927 brach er schließlich mit Unterstützung von Friedrich Wilhelm Prinz zur Lippe zu einer Reise in den Nahen Osten auf.<sup>5</sup> Mit seiner Assistentin Margarete Landé hat er vier Jahre als „Beduine unter Beduinen“ – so auch der Titel eines seiner späteren Bücher – in Palästina gelebt und ist seiner Methode des Mitlebens treu bleibend zum Islam konvertiert.<sup>6</sup>

Es sei nebenbei bemerkt, dass seine weltanschaulichen Vorstellungen von Rasse ihn nicht davon abgehalten haben, seine aus einer jüdischen Familie stammende Assistentin vor der Nazi-Verfolgung zu retten. Tatsächlich geriet er aus diesem Grund mit Alfred Rosenberg und dem Leiter des Rassenpolitischen Amtes, Walter Groß, in Konflikt, was nach dem Prozess vor dem Parteigericht im Jahr 1943 zum Parteiausschluss sowie zu seiner Entlassung aus dem Beamtenverhältnis beigetragen hat.<sup>7</sup> Durch die Vermittlung von Heinrich Himmler konnte er dennoch wegen seiner „einzigartigen Kenntnis der arabischen Welt und des Beduinentums im besonderen“<sup>8</sup> seine Rassenforschung bis Ende des Krieges fortsetzen – und zwar als Sturmann der Waffen-SS in Bosnien. Auch nach dem Krieg hat er weiter in der Türkei und im Iran geforscht und seine Bücher veröffentlicht, so etwa den Roman mit dem etwas befremdlichen Titel *Die Wüste macht frei*.<sup>9</sup> Fünf Jahre nach seinem Tod, im Jahr 1979 wurde er in Israel auf Grund des Berichts von Margarete Landé

2 Vgl. S. Breuer: Die ‚Nordische Bewegung‘ in der Weimarer Republik. In: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 57, 2009 6, S. 485–509 sowie ders.: *Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2008, S. 115f.

3 Clauss: *Rasse und Seele: eine Einführung in den Sinn der leiblichen Gestalt*. Berlin / München: J. F. Lehmann 1943.

4 Ebd.

5 Für genauere Angaben zum Leben Clauss' vgl. P. Weingart: *Doppel-Leben. Ludwig Ferdinand Clauss: Zwischen Rassenforschung und Widerstand*. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1995.

6 Clauss: *Als Beduine unter Beduinen*. Freiburg: Herder Verlag 1933.

7 Vgl. Weingart: *Doppel-Leben*, S. 120.

8 Vgl. ebd., S. 166.

9 Clauss: *Die Wüste macht frei*. Gütersloh: Bertelsmann Verlag 1956.

als Gerechter unter den Völkern mit einem Baum in Yad Vashem geehrt. 1996 nahm man diese Ehrung nach genauerer Untersuchung jedoch wieder zurück.<sup>10</sup>

In der monumentalen Darstellung der Geschichte der phänomenologischen Bewegung von Herbert Spiegelberg wurde die Rassenkunde Ludwig Ferdinand Clauss<sup>4</sup> vielleicht wegen seiner im Vergleich zu Heidegger noch unbestrittenen Nazi-Vergangenheit nicht einmal erwähnt. Zwar befindet sich in der dritten Ausgabe von 1982, die also in der Zeit seiner noch gültigen Yad Vashem-Ehrung herausgegeben wurde, eine knappe Bemerkung, dass Clauss in Freiburg zu den inoffiziellen Assistenten Edmund Husserls zählte und sich erst später der Rassenpsychologie widmete.<sup>11</sup> Spiegelberg ergänzt diese Information um die Bemerkung, dass Clauss der NSDAP nie beigetreten ist, was sich im Lichte der obenerwähnten Zeugnisse, die auch über die Nummer seines Parteausweises von 1933 Auskunft geben, als offensichtlich falsch erweist.<sup>12</sup> In der *Husserl-Chronik* von Karl Schuhmann ist zu lesen, dass Clauss im Wintersemester 1917/1918 an einem Seminar Edmund Husserls über die Urteilstheorie teilnahm und die Prüfung für das Höhere Lehramt bei ihm absolviert hat.<sup>13</sup> Überhaupt sind Leben und Werk von Ludwig Ferdinand Clauss – sieht man einmal von einigen wenigen Publikationen wie etwa dem 1995 erschienenen Buch von Peter Weingart sowie dem 2013 veröffentlichten Artikel von Robert Bernasconi ab<sup>14</sup> – noch immer verhältnismäßig unerforscht.<sup>15</sup>

Auf Clauss<sup>4</sup> Werk bin ich zum ersten Mal in meinen Untersuchungen zur politischen Philosophie Edith Steins gestoßen. Bereits in einem ihrer Briefe an Roman Ingarden von 1917 berichtet Stein, dass Ludwig F. Clauss mit Gerda Walther den von ihr in Freiburg organisierten „philosophischen Kindergarten“ besucht.<sup>16</sup> Als Hinweis darauf, dass Clauss die Frage nach der Rasse schon zu jener Zeit beschäftigt hat, kann eine damalige Erinnerung Edith Steins gelesen werden. In demselben Brief, in dem sie Bernau im Schwarzwald als „Stammplatz von Herrn

10 Weingart: *Doppel-Leben*.

11 H. Spiegelberg: *The Phenomenological Movement. A Historical Introduction*. Den Haag: Nijhoff 1982, S. 249.

12 Vgl. Weingart: *Doppel-Leben*, S. 36.

13 K. Schuhmann: *Husserl-Chronik. Denk- und Lebensweg Edmund Husserls*. Den Haag: Nijhoff 1977, S. 217 und S. 237.

14 R. Bernasconi: Ludwig Ferdinand Clauss and Racialisation. In: *Husserl's Ideen*, hg. von L. Embree / Th. Nenon, Dordrecht: Springer 2013, S. 55–70.

15 R. T. Gray: *About Face. German Physiognomic Thought from Lavater to Auschwitz*. Detroit: Wayne State University Press 2004, S. 273–332; É. Conte / C. Essner: *La quête de la race*. Paris: Hachette 1995, S. 76–79; Ch. M. Hutton: *Race and the Third Reich. Linguistics, racial anthropology and genetics in the dialectic of „Volk“*. Cambridge: Polity Press 2005, 56–60; R. Walz: Ludwig Ferdinand Clauss zum 70. Geburtstag. In: *Jahrbuch für Psychologie, Psychotherapie und Medizinische Anthropologie* 9, 1962, 1949–65. Vgl. auch F. Wiedemann: Der doppelte Orient. Zur völkischen Orientromantik des L. F. Clauß. In: *Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte* 61, 2009 1, S. 1–24.

16 E. Stein: 31. Brief (Freiburg, 18. Mai 1917). In: *Briefe an Roman Ingarden 1918–1938. Edith*

Clauss“ bezeichnet, der für Clauss‘ „der schönste im ganzen Musterländle“ sei, erzählt Stein, dass sie gemeinsam mit ihren Freunden ihre „physiognomischen Fähigkeiten“ an dem Bildnis einer „höheren Persönlichkeit“ versuchten.<sup>17</sup> Einen Monat später geht sie erneut darauf ein und schreibt: „[...] es sind einige ganz vielversprechende Leute da, vor allem Herr Clauss, von dem ich später etwas auf sprachphilosophischem Gebiet erwarte.“<sup>18</sup>

Die Anspielung auf die nicht nur „physiognomischen“, sondern auch sprachphilosophischen Fähigkeiten von Clauss geht wahrscheinlich auf einen Vorschlag von Clauss‘ Lehrer während seiner freiwilligen Freiburger Assistenz zurück. Während eines seiner Besuche bei Husserl schlug letzterer ihm vor, eine Habilitation zu schreiben, die Wilhelm von Humboldts Gedanken über die menschliche Sprache, in den Worten Husserls, „am Lebendigen prüfen und phänomenologisch fruchtbar machen“<sup>19</sup> sollte. Nach der von Peter Weinberg zitierten Quelle deutete Husserl ihm zugleich an, dass er sich Clauss als seinen Nachfolger vorstellen könne, wenngleich es bis dahin noch ein langer Weg sei.<sup>20</sup>

Wie auch immer es tatsächlich gewesen sein mag – in seinem Brief von 1918 an Roman Ingarden erwähnt Husserl selbst die Mithilfe von Clauss bei der von Gerda Walther geleisteten Arbeit am Index zum ersten Band der *Ideen*.<sup>21</sup> Im Briefwechsel zwischen Husserl und Ingarden werden auch „viele Misereen“ erwähnt, die mit der Scheidung von Clauss von seiner ersten Frau wegen ihrer Beziehung mit Hans Lipps verbunden waren und die ihn davon abgehalten hätten, die Dissertation in der geplanten Zeit fertigzustellen.<sup>22</sup> Trotz dieser „Misereen“ hat sich Clauss mit seinem Aufsatz *Das Verstehen des sprachlichen Kunstwerks* an der 1929 erschienenen Festschrift für Edmund Husserl zum 70. Geburtstag beteiligt.<sup>23</sup> Es herrscht also kein Zweifel daran, dass er neben Hermann Ammann, Oskar Becker, Martin Heidegger, Gerhart Husserl, Roman Ingarden, Fritz Kaufmann, Alexandre Koyré, Friedrich Neumann, Edith Stein, Hedwig Conrad-Martius und dem obengenannten Hans Lipps, die im selben Band ihre Aufsätze veröffentlichten, zum engen Kreis der Schüler Husserls zählte. Schon aus diesem Grund kann er als gleichberechtigter Vertreter der phänomenologischen Bewegung angesehen werden.

*Stein Gesamtausgabe* Bd. 4. Freiburg: Herder 2001, S. 87.

17 Dies.: 20. Brief (Freiburg, 6. Juli 1917), in: ebd., S. 61.

18 Dies.: 21. Brief (Herzogenborn, 7.–20. August 1917), in: ebd., S. 64).

19 Vgl. Weingart: *Doppel-Leben*, S. 15.

20 Ebd.

21 E. Husserl: 18. Brief (Freiburg, 16. Oktober 1918). In: *Briefe an Roman Ingarden*, hg. von R. Ingarden, Den Haag: Nijhoff 1968, S. 12.

22 Ebd., S. 17. Vgl. dazu auch: *Dilthey-Jahrbuch für Philosophie und Geschichte der Geisteswissenschaften* 6 (1989), S. 13–21: „Lipps wurde durch die Frau des Husserl-Schülers Ludwig Clauss in eine Vaterschaftssache verwickelt, die eine zeitweilige Entfremdung von Husserl, den Abbruch seiner Habilitationsversuche und durch einen langwierigen Prozess wirtschaftliche Schwierigkeiten zur Folge hatte.“ E. Avé-Lallemant: „Daten zu Leben und Werk von Hans Lipps“.

23 Vgl. Clauss: *Das Verstehen des sprachlichen Kunstwerks*. In: *Edmund Husserl zum 70. Ge-*

## RASSENSEELENFORSCHUNG ALS „STRENGE WISSENSCHAFT“

Es sind allerdings nicht nur diese sozialen Beziehungen, sondern auch inhaltliche Faktoren, die es nahelegen, Ludwig F. Clauss in der Bewegung der Phänomenologie zu verorten. Robert Bernasconi weist darauf hin, dass alle drei Bücher, die von Clauss in den 1920er Jahren veröffentlicht wurden – es handelt sich um *Die nordische Seele* von 1923, *Rasse und Seele* von 1926 und *Von Seele und Antlitz der Rassen und Völker* von 1929 – als Versuche gedeutet werden können, die phänomenologische Methode auf die Psychologie der Rasse anzuwenden.<sup>24</sup> Wie Clauss selbst in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner *Nordischen Seele* mit Verweis auf die *Ideen* Husserls schreibt, hat die Methode der Phänomenologie die „Umwendung zur Seele“<sup>25</sup> ermöglicht und – worauf er in der Vorrede zur ersten Ausgabe der *Rasse und Seele* hinweist – zum Aufschluss des Verhältnisses zwischen Leib und Seele beigetragen.<sup>26</sup> Das Entscheidende ist aus seiner Perspektive, dass insbesondere die phänomenologische Methode der Wesensschau die Möglichkeit vorbereitet habe, das naturwissenschaftliche Paradigma in der Rassenforschung mit seinen positivistischen Vorurteilen zu überwinden und den klaren, strengen, differenzier-ten Begriff der Rasse herauszuarbeiten.<sup>27</sup>

Ausgangspunkt der Theorie von Ludwig Ferdinand Clauss bildet so, wie Bernasconi bemerkt, die von Husserl übernommene, mit dem Naturalismus in der Anthropologie brechende Vorstellung vom Menschen als einer psychophysischen Einheit. In Anknüpfung an das zweite Buch der *Ideen* und die in ihm enthaltenen Untersuchungen zur Konstitution der menschlichen Realität will Clauss den nach Husserl „beseelten“<sup>28</sup> Leib des Menschen – Seele und Leib „als zwei Seiten einer und derselben Sache“<sup>29</sup> – zum Gegenstand seiner Untersuchung machen. Bahnbrechend sind für ihn nach Bernasconi die Worte Husserls, dass „hier keine bloße Verbindung und etwa gar gleichzeitige Verbindung vorliegen kann und in der Tat nicht vorliegt. Der Leib ist nicht nur überhaupt ein Ding, sondern Ausdruck des Geistes, und er ist zugleich Organ des Geistes.“<sup>30</sup> Dementsprechend definiert auch Clauss den Leib in seinem Verhältnis zur Seele als „Schauplatz“<sup>31</sup> ihrer Ausdrücke und betrachtet die Bewegungen des Leibes als „Ausdruck seelischer Bewegtheit“.<sup>32</sup>

---

*burtstag gewidmet*, Ergänzungsband zum *Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung*, Halle: Niemeyer 1929, S. 56f.

24 Bernasconi, *Ludwig Ferdinand Clauss and Racialisation*, S. 55.

25 Clauss: *Die nordische Seele. Rettung, Prägung, Ausdruck*. Halle: Niemeyer 1923, S. 9.

26 Ders.: *Rasse und Seele* (1926), S. VI.

27 Vgl. Bernasconi, *Ludwig Ferdinand Clauss and Racialisation*, S. 55.

28 Vgl. Husserl: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. Gesammelte Werke* Bd. 3, Buch 1, Den Haag: Nijhoff 1976, S. 118.

29 Ebd., S. 57.

30 Ebd., S. 96.

31 Clauss: *Rasse und Seele* (1926), S. 19.

Ohne den direkten Einfluss der konstitutiven Untersuchungen Husserls auf die Rassenkunde Claus<sup>32</sup> in Frage zu stellen, muss hier doch in Anbetracht dessen, dass das zweite Buch der *Ideen* zu jener Zeit noch nicht veröffentlicht war, eine wichtige Vermittlungsinstanz berücksichtigt werden. Es war nämlich niemand anderer als seine philosophische Kindergärtnerin und Genossin der physiognomischen Spiele Edith Stein, die damals an der Redaktion des Manuskripts des zweiten Buchs der *Ideen* arbeitete und die in ihm enthaltenen Analysen Husserls auch in ihrer Dissertation *Zum Problem der Einfühlung* weiterentwickelte. Richard Gray, der die Claus<sup>33</sup>sche Psychologie der Rasse als einen Zweig der deutschen Physiognomik „von Lavater zu Auschwitz“ versteht und ihr deswegen einen ganzen Abschnitt seines Buchs *About Face* widmet, merkt an, dass die Phänomenologie Husserls zwar sehr leicht von sich aus als „eine Rechtfertigung der physiognomischen Feststellungen gedeutet werden“<sup>33</sup> kann. Es sei aber nicht ausgeschlossen, dass Claus zu großen Teilen erst über Edith Steins Untersuchungen zur Fremderfahrung auf die Idee der „leiblichen Gestalt“ als Ausdruck des rassisch bestimmten, menschlichen Seelenlebens gekommen ist. Bereits 1917 hatte Stein in einem Abschnitt ihrer Dissertation auf den fremden Leib als Träger von Ausdruckspänomenen hingewiesen, „die uns ein weiteres Gebiet der Psyche in eigentümlich charakterisierter Weise erschließen.“<sup>34</sup>

Als Ergebnis des Einflusses von Edith Stein auf Claus kann seine Übertragung der eidetischen Methode auf die Rassenforschung betrachtet werden. In seiner Psychologie der Rasse kann man aus diesem Grund auch eine Fortsetzung des Göttinger Forschungsprogramms zur „realistischen Phänomenologie“ erkennen. Dass er seine Forschung als eine „Psycho-Anthropologie“<sup>35</sup> bezeichnet, darf aus dieser Perspektive als Anknüpfung an die von Stein betriebene „deskriptive Psychologie“ verstanden werden. Mit ihrer Frage nach der sozialen, politischen und religiösen Identität des Menschen sollten sowohl die Claus<sup>36</sup>sche Psycho-Anthropologie als auch die Psychologie Steins keine naturwissenschaftliche Empirie, sondern eine sich um die erklärten phänomenologischen Wesenseinheiten bemühende, die „ontische Struktur der Person“ beschreibende Forschung sein.<sup>36</sup> Zu ihrem Gegenstand sollte somit nicht das mit quantitativen Methoden zu erforschende Erleben und Verhalten des Menschen werden, sondern die „Seele“ des Menschen, die als eine „substanzielle Einheit“<sup>37</sup> nicht nur dem individuellen Bewusstseinsstrom zugrunde liegt und sich in seinen Erlebnissen bekundet, sondern

32 Ders.: *Rasse und Seele* (1943), S. 18.

33 Gray: *About Face*, S. 243.

34 Stein: *Zum Problem der Einfühlung*. Halle: Buchdruck des Waisenhauses 1917.

35 Claus: *Rasse und Seele: Eine Einführung in den Sinn der leiblichen Gestalt*. Berlin: Büchergilde Gutenberg 1938, S. 113.

36 Vgl. B. Beckmann-Zöller: Einführung. In: E. Stein: *Beiträge zur philosophischen Begründung der Psychologie und der Geisteswissenschaften*. *Edith Stein Gesamtausgabe* Bd. 6, Abt. B, Freiburg: Herder 2010, S. IX–XC, S. XXI.

37 Stein: *Einfühlung*, S. 43f.

auch als Prinzip der Selbstständigkeit und Zentrum der einheitlichen Gestaltung des Individuums wirkt.<sup>38</sup> Wie für Stein die Struktur des psychophysischen Individuums und die dafür konstitutive Unterscheidung zwischen dem Bewusstsein und dem Psychischen, bzw. zwischen Geist und Seele ins Zentrum ihrer Analyse rückt, so wird auch für Clauss die „Seele“ in ihrer Verflochtenheit mit dem Leib zum legitimen Gegenstand der deskriptiv-eidetischen, vergleichenden „Rassenseelenkunde“.<sup>39</sup>

Dass Clauss im Unterschied zu Levinas, der das „Antlitz des Anderen in seiner Nacktheit“<sup>40</sup> für das eigentliche Thema der Phänomenologie hält, das *Antlitz der Rassen und Völker*<sup>41</sup> in ihrer qualitativen Verschiedenheit zum Gegenstand seiner phänomenologischen Forschung macht, kann als Ausdruck der zeitgenössischen Krise der gesamten deutschen Weltanschauung verstanden werden. Helmuth Plessner weist in seiner Diagnose des *Schicksal deutschen Geistes* darauf hin, dass die „Stunde der autoritären Biologie“<sup>42</sup> und der in ihrem Rahmen aufgeworfenen Frage nach der Rasse nicht nur mit der deutschen Niederlage im Ersten Weltkrieg, sondern auch mit der Suche der Philosophie nach ihrem verlorenen Beruf geschlagen ist. In seinem Aufsatz *Unsere Grenzen zu suchen* schreibt auch Clauss unverschleiert: „Damals [d. h. in den Jahren nach dem verlorenen Krieg, Anm. A. G.] erkannten wir den in uns lauern den Feind. Wir schauten den ‚Regierenden‘ ins Antlitz und erkannten, dass sich in ihnen das verkörperte, was undeutsch war, was undeutsch war in den Deutschen.“<sup>43</sup> Neben der Suche nach dem kleinsten gemeinsamen Nenner der verunsicherten, von dem „politischen Humanismus Westeuropas“<sup>44</sup> sich abhebenden deutschen Identität, war diese Erkenntnis nach Clauss einer der wichtigsten Ansatzpunkte für seine Rassenseelenforschung, und „in diesem Felde reifte sie zur strengen Wissenschaft.“<sup>45</sup>

## MITLEBEN ALS METHODE DER RASSENPHYSIOGNOMIK

Dem Anspruch auf strenge Wissenschaftlichkeit zum Trotz, wird die Erkenntnis sowohl der *Rassenkunde des deutschen Volkes*<sup>46</sup> von Hans F. K. Günther als auch

38 Ebd., S. 196.

39 Clauss: *Rasse und Seele* (1938).

40 E. Levinas: Gott und die Philosophie. In: *Gott nennen. Phänomenologische Zugänge*, hg. von B. Casper, Freiburg / München: Alber 1981, S. 81–124.

41 Clauss: *Von Seele und Antlitz der Rassen und Völker: eine Einführung in die vergleichende Ausdrucksforschung*. München: Lehmann 1929.

42 Plessner: *Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche*. Zürich: Niehans 1935, S. 135.

43 Clauss: *Unsere Grenzen zu suchen*, a.a.O., S. 169.

44 Plessner: *Schicksal deutschen Geistes*, S. 13f.

45 Clauss, *Unsere Grenzen*, S. 169.

46 H. F. Günther: *Rassenkunde des deutschen Volkes*. München: Lehmann 1922.

der phänomenologischen Rassenkunde Ludwig F. Clauss‘ eher vom Interesse an der physiognomischen Identifizierung und Segregation als vom Interesse an ihre theoretischen Prämissen geleitet.<sup>47</sup> In den zahlreichen Veröffentlichungen von *Rasse und Seele*, deren achtzehnte Ausgabe 1943 erschienen ist, sind die methodischen Überlegungen eher unsystematisch. Clauss bestimmt dort seine Rassenseelenkunde als eine „Forschung, die das Rassische und somit etwas natürlich bedingtes im menschlichen Seelenleben aufsucht“<sup>48</sup> und die auf diese Weise eine „neue, von der Psychologie bisher nicht beachtete Dimension des seelischen Seins erobert.“<sup>49</sup> Die „natürliche“, biologische Bedingtheit von Rasse wird von ihm damit weder bestätigt, noch geleugnet, sondern eher von vornherein methodisch eingeklammert: „Unsere Arbeit ist voraussetzungslos“, schreibt Clauss „sie beruht auf sich selber.“<sup>50</sup> Die Rasse, die er im Allgemeinen als eine „Menschenart“ bezeichnet, behandelt er – um an Husserls‘ Unterscheidung zwischen der „naturalistischen“ und „natürlichen Einstellung“ anzuknüpfen – nicht als das objektivistische Konstrukt der Tatsachenschaft, sondern als ein Sinngebilde der alltäglichen Erfahrung.<sup>51</sup>

Den Ausgangspunkt der Rassenphysiognomik Ludwig Ferdinand Clauss‘ ist somit keineswegs die „Rasse“ im Sinne einer durch Genotyp bestimmten und im Phänotyp objektiv zutage tretenden „Kombination erblicher Merkmale von bestimmter Variabilität“<sup>52</sup>. Was aus der Sicht Clauss‘ eine Menschenart zur „Art“ im Sinne einer „Rasse“ macht, ist in erster Linie die ihr eigentümliche „Erlebensweise“, die ihrerseits im Leib keinen objektiven Niederschlag, sondern eher ihren sinnvollen Ausdruck findet. Diese „von Rasse zu Rasse verschiedenen“ und sie als „Rassen“ definierenden Weisen des menschlichen Erlebens, so schreibt Clauss, lassen sich „durch keine noch so kluge Beobachtung“, durch kein „Feststellen, Notieren, Zusammenstellen einzelner“ Vorkommnisse und nicht durch ihre „statistische Sichtung“<sup>53</sup> ergründen. Sofern die beschreibende Naturkunde, die von Beobachtungen ausgeht, „stets nur Fetzen der Außenseite des Lebens erhascht und zusammenträgt“,<sup>54</sup> lasse sich auf ihrem Wege das Wesen der Rasse als Phänomen der natürlichen, bzw. lebensweltlichen Erfahrung nicht erfassen. Anders als im Falle der „Vögel des Waldes“ oder der „Mücken am Fenster“,<sup>55</sup> erlaubt das bloße Beobachten der Formen, in denen das menschliche Leben sich abspielt, nach Clauss nicht, durch den Leib als sein Ausdrucksfeld hindurch in die durch ihre Rasse qualitativ bestimmte Seele einzudringen.

---

47 Gray: *About Face*, S. XXII.

48 Clauss: *Rasse und Seele* (1943), S. 20.

49 Ebd., S. 9.

50 Ders.: *Rasse und Seele* (1938), S. 123.

51 Vgl. ders.: *Rassenseelenforschung im täglichen Leben*, Berlin: 1934, S. 14.

52 Vgl. K. Saller, *Leitfaden der Anthropologie*. Berlin: Springer 1930, S. 133.

53 Clauss: *Rasse und Seele* (1938), S. 113.

54 Ebd.

55 Ebd.

Die einzige Quelle, aus der die Ausdruckforschung schöpfen kann, ist demnach für Clauss das „Mitleben, Miterfahren mit denen, die wir verstehend erforschen wollen.“<sup>56</sup> Den Ausdruck verstehen, heißt für ihn dementsprechend: „das Erlebnis mitleben, das der Ausdruck ausdrückt“<sup>57</sup>. In Clauss' Auffassung besteht somit die Methode des Mitlebens darin, dass der Ausdrucksforscher, „noch unter dem ungeteilten Eindruck eines einzelnen, ganzen lebendigen Menschen stehend,“<sup>58</sup> zunächst die „Einmaligkeit dieser Erscheinung“<sup>59</sup> begreift und sich erst allmählich in ihre „lebendige Mannigfaltigkeit“<sup>60</sup> vertieft. Diese Methode wird von Clauss insofern auch als „mimisch“ bezeichnet, als dass der sie ausübende Ausdrucksforscher sich am Leben dieses Menschen, soweit es die Umstände erlauben, beteiligt: „er geht seinen Gang, bewegt sich in seiner Gebärde, spricht seine Sprache, liebt seine Liebe, zürnt seinen Zorn, freut sich in seiner Freude mit und leidet sein Leiden.“<sup>61</sup> Ausgehend von der auf diese Weise zustande kommenden Miterfahrung der Lebensformen des einmaligen Einzelmenschen will Clauss in seiner Forschung nach den „Typen“ bzw. „Gestalt-Ideen“ suchen, nach dem „Plan, nach welchem dieser Einzelmensch geschaffen ist und den er nun (vielleicht unvollkommen) verkörpert.“<sup>62</sup>

In Bezugnahme auf das von Clauss gründlich durchstudierte erste Buch der *Ideen zu einer reinen Phänomenologie* lässt sich somit seine „mimische Methode“ als eine Art „regionale Eidetik“ bestimmen.<sup>63</sup> Zum „Leitfaden“ der Untersuchung werden für ihn die in der alltäglichen Erfahrung vermeintlich wahrzunehmenden und als „Rassen“ identifizierten Menschenarten, deren mimische Erforschung die Ausbildung der Rassenseelenkunde als einer – wie Husserl es bezeichnen würde – „material-ontologischen Disziplin“ möglich macht. In der von Clauss auf diese Weise betriebenen Disziplin soll auch die empirische Rassenforschung ihre „wesentliche[n] theoretische[n] Fundamente“ finden. Nach seiner Auffassung könne die empirische Rassenforschung die Ideenschau (*intuitio*) zwar verleugnen, aber nicht völlig vermeiden: „Sie könnte gar nicht von ‚Rassen‘ reden“, schreibt Clauss: „wenn sie nicht – zwar unbewusst – die Gestalt-Ideen einmal erschaut hätte, als deren Vertreter sie ja doch all die Einzelmenschen auffasst, die sie unter den Namen von Rassen in Gruppen ordnet.“<sup>64</sup>

Einige Äußerungen von Clauss lassen auf diese Weise seine mimische Ausdrucksforschung auch als eine „Kritik“ der Rasse im Kantischen Sinne bezeichnen.

56 Ebd., S. 114.

57 Ebd.

58 Ebd.

59 Ebd.

60 Ebd.

61 Ebd., S. 117.

62 Ebd., S. 115.

63 Husserl: *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*, Buch 1, S. 23; 344.

64 Clauss: *Rasse und Seele* (1938), S. 115.

Denn ihr eigentlicher Gegenstand der Untersuchung ist die Rasse als „Gestalt-Idee“, als „Urbild“: „Rasse ist Gestalt“, schreibt Claus „und jede Gestalt ist, was sie ist, durch ihren Umriss, ihre Grenze. Seelenkunde der Rassen ist Grenzfor- schung.“<sup>65</sup> Die „Gestalt“, betont er, bedeutet in diesem Zusammenhang nicht etwas nur den Leib betreffendes, sondern „betrifft den Menschen als Ganzes, also auch das Erleben seiner Seele, die sich an ihrem Leibe ausdrückt“<sup>66</sup>. Erst durch die mimische Erforschung des Menschen in seiner vollen Konkretion, in seiner Ganzheit, die auch sein Leben in der Gemeinschaft umfasst, lässt sich nach Claus eine Gesetzlichkeit auffinden, die die gesamte Typik des Menschen durchzieht und die all sein Erleben bestimmt. Diese Gesetzlichkeit bezeichnet er als die dem jeweiligen Menschen eigene „rassische Stilgesetzlichkeit“: „Sein Erleben“, schreibt Claus „hat eine bestimmte Weise, die wir den Stil seines Erlebens nennen, und diese Weise hat er durchaus und immer.“<sup>67</sup>

#### RASSENSTIL UND SEIN WERT

Der oben erwähnte, aus der Rhetorik stammende und bereits in der Romantik zum Ansatzpunkt für physiognomische Konzepte gewordene Begriff des „Stils“<sup>68</sup> wird auf diese Weise zur Hauptkategorie der Rassenseelenforschung Ludwig F. Claus'. Wie Jean Paul in Bezugnahme auf den Grafen de Buffon vom Stil als „diesem zweiten biegsamen Leibe des Geistes“<sup>69</sup> spricht und wie Schopenhauer im Stil die „Physiognomie des Geistes“<sup>70</sup> erkennt, so bestimmt auch Claus mit diesem Wort, was eine Rasse in ihrer Individualität von den anderen Menschenarten unterscheidet. Er war sich des zusammengesetzten Kontextes der Kategorie des Stils von Anfang an durchaus bewusst: „Das Wort ist mehrdeutig“, gesteht Claus ein: „und wird von anderen Wissenschaften in anderem Sinne verwendet, z. B. um die zeitgebundenen Abwandlungen einzelner Kulturen zu bezeichnen“<sup>71</sup>. Diese kunst- historische Konnotation der Kategorie des Stils schließt dennoch nach Claus seine Anwendung in der Rassenseelenkunde keineswegs aus: „Auch steht der hier verwendete Begriff des Stils nicht außer Beziehung zu dem, was die Kunstwissenschaft einen Stil nennt“, schreibt er: „Unser Stilbegriff und jener sind zwar verschieden, aber einander verwandt.“<sup>72</sup>

65 Claus: *Rasse und Seele* (1943), S. 13f.

66 Ebd.

67 Ebd., S. 118f.

68 Vgl. *Historisches Wörterbuch der Philosophie* Bd. 10, hg. von J. Ritter / K. Gründer / G. Gabriel, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1998, S. 152.

69 Ebd.

70 Ebd.

71 Claus: *Rasse und Seele* (1943), S. 33.

72 Ebd., S. 34

Im Unterschied zu der für die nationalsozialistische Ideologie der Rasse maßgebende Rassenkunde von Hans F. K. Günther, besteht somit die Rasse für Claus somit keineswegs in somatisch bedingten Eigenschaften des Individuums. Vielmehr sind diese Eigenschaften für Claus, wie auch für die gegenwärtige Genetik, ausschließlich Sache des einzelnen Menschen. So besteht die Rasse nach Claus in der Gesetzmäßigkeit des Stiles, von welcher das jeweilige seelische Erleben des Menschen und sein Ausdruck beherrscht wird.<sup>73</sup> „Das Rassenseelische liegt nicht darin“, schreibt er: „diese oder jene Eigenschaft zu haben, sondern darin, in welcher Bewegung die Eigenschaften wirken, wenn sie im einzelnen Menschen da sind.“<sup>74</sup> Wie Richard Gray in seiner Studie über die deutsche Physiognomik bemerkt, unterscheidet sich Claus grundlegend von Hans F. K. Günther durch die Verschiebung der gesamten Theorie der Rasse vom Gebiet des „Inhalts“ in das Gebiet der „Form“<sup>75</sup>. Für Claus, so betont Gray, „wird die Rasse nicht in der Substanz des Leibes oder der Persönlichkeit eines Individuums manifest, sondern eher im Stil, der sich in diesen psychosomatischen Gegebenheiten ausdrückt.“<sup>76</sup>

Mit der so verstandenen Kategorie des Stils übernimmt Claus von der Kunstwissenschaft auch den ihr eigenen, oben bereits ausgeführten, an die „zeitgebundenen Abwandlungen einzelner Kulturen“ bezogenen Relativismus. Auch in diesem Punkt weicht somit seine phänomenologische Rassenkunde von der nationalsozialistischen Ideologie der Rasse grundlegend ab. Claus wirft der nationalsozialistischen Rassenwissenschaft vor, sie gebe „jeder Rasse, wie ein Lehrer seinen Schülern, eine bestimmte Bewertung; sie reihe also die Rassen gleichsam in eine Planordnung ein, wobei den ersten Platz die nordische Rasse erhalte.“ Claus hält dies mit seiner Psychologie der Rassen für „grundfalsch“.<sup>77</sup> Als Erwiderung darauf erklärt er, dass aus der Perspektive der von ihm betriebenen Rassenkunde jede Rasse in sich selbst einen Höchstwert darstellt. „Jede Rasse“, so schreibt Claus: „trägt ihre Wertordnung und ihren Wertmaßstab in sich selbst und darf nicht mit dem Maßstab irgendeiner anderen Rasse gemessen werden.“<sup>78</sup> Jeden Anspruch auf Objektivität in dieser Hinsicht hält Claus für unwissenschaftlich und ebenso unmöglich, insofern als dass „über den Wert einer Menschenrasse ‚objektiv‘ zu entscheiden ja nur der Mensch vermöchte, der über den Rassen stünde. Den aber gibt es nicht, denn Mensch sein heißt rassistisch bedingt sein. Vielleicht kennt Gott eine Rangordnung der Rassen, wir nicht.“<sup>79</sup>

Ungeachtet der von Claus erklärten Wertfreiheit seiner Psychologie der Rasse, erweist sie sich dennoch nur vordergründig als bloß deskriptiv und „rassentole-

73 Ders.: *Rasse und Seele* (1938), S. 124.

74 Ders.: *Rasse und Seele* (1943), S. 17.

75 Gray: *About Face*, S. 287.

76 Ebd.

77 Claus: *Rasse und Seele* (1943), S. 16.

78 Ebd.

79 Ebd.

rant“. Vielmehr muss man einer Kritik zustimmen, die konstatiert, dass die phänomenologische Rassenkunde von Ludwig F. Clauss, wenn auch ihrer eigenen Intention zuwider, nur eine subtilere Form des Rassismus begründe.<sup>80</sup>

Dieser verbirgt sich bereits in der Kryptonormativität der von Clauss beschriebenen „Rassenstile“, die sich zum großen Teil an den von Hans F. K. Günter und auch anderen zeitgenössischen Rassenforschern getroffenen Unterscheidungen der Rassentypen orientiert. Wie sein Freiburger Freund führt auch Clauss eine Charakteristik der „nordischen“, „fälischen“, „westischen“ bzw. „mediterranen“ und „ostischen“ bzw. „alpinen“ Rasse an. Seine zusätzliche Unterscheidung zwischen der „wüstenländischen“ und „vorderasiatischen“ Rasse darf ihrerseits vor dem Hintergrund der politischen Interessen des Dritten Reiches im Nahen Osten gedeutet werden.

Hinter den scheinbar einfühlsamen Beschreibungen der Stile einer jeweiligen Rasse und des von ihm bestimmten Ethos verbergen sich darüber hinaus durchaus folgenreiche Wertungen. Wenn Clauss zum Beispiel einen Vertreter der „nordischen Rasse“ als „Leistungsmenschen“<sup>81</sup> und die Vertreter der sonstigen Rassen dementsprechend als „Verharrungsmensch“,<sup>82</sup> „Darbietungsmensch“,<sup>83</sup> „Enthebungsmensch“,<sup>84</sup> „Offenbarungsmensch“,<sup>85</sup> und „Erlösungsmensch“<sup>86</sup> bezeichnet, schreibt er in seinen Deskriptionen alle positiven Merkmale fast ausschließlich dem nordischen Rassentyp zu.

Obwohl der phänomenologischen Rassenkunde Ludwig F. Clauss‘ die geschichtsmetaphysische Idee des Übermenschen völlig fremd bleibt, scheint seiner Psycho-Anthropologie eine Form des Rassismus immanent zu sein. Indem er die „Rasse“ auf diese Weise zu einer psychologischen Kategorie erhebt, verstößt er gegen die Überzeugung von der absoluten Einheit der menschlichen Rasse und gegen die Prinzipien der Toleranz. Angelegt ist dies bereits in der Übertragung der Idee der „Reinheit“ – die konstitutiv ist für die Phänomenologie – auf die Wirklichkeit des Menschen.

Wie die Autoren der Studie über die *Rassenhygiene als Erziehungsideologie des Dritten Reichs* bemerken, läuft das von Clauss verfochtene Prinzip der „Rassentoleranz“, demzufolge jede Rasse ihrer Art gemäß leben sollte, im Grunde auf die „Entmischung“ der Rassen hinaus, was das eigentliche Ziel der nationalsozialistischen Rassenpolitik war.<sup>87</sup>

80 Vgl. H.-Ch. Harten / U. Neirich / M. Schwerendt: *Rassenhygiene als Erziehungsideologie des Dritten Reichs. Bio-bibliographisches Handbuch*. Berlin: Akademie-Verlag, S. 17.

81 Clauss: *Rasse und Seele* (1943), S. 20–54.

82 Ebd., S. 54–90.

83 Ebd., S. 90–117.

84 Ebd., S. 171–186.

85 Ebd., S. 117–146.

86 Ebd., S. 146–171.

87 Vgl. Harten / Neirich / Schwerendt: *Rassenhygiene als Erziehungsideologie*, S. 17.

Es unterliegt zwar keinem Zweifel, dass das Programm der von Ludwig Ferdinand Clauss entwickelten Rassenforschung sich durch die Paraphrase des Husserl'schen Schlagworts „zurück zu den Menschen selbst“ bestimmen lässt. „Unsere Forschung, die Rassenseelenforschung“, schreibt Clauss: „soll eine Erforschung des Menschlichen im Menschen sein“<sup>88</sup>. Wie Husserl in seiner *Krisis*-Schrift den Tatsachwissenschaften vorwirft, dass sie „Tatsachenmenschen“<sup>89</sup> machen, so bleibt auch nach Clauss dem Menschenforscher „nichts übrig, als mit dem blinden Glauben an die Zahl und an die Alleingültigkeit der messbaren und waagbaren Werte zu brechen, weil uns sonst das Menschliche verschlossen bleibt“.<sup>90</sup> Die seine Forschung in Gang setzende Kategorie der Rasse als eines Stils der Menschheit muss dennoch als ein „transzendentes Konstrukt“ entlarvt werden, wenn sich diese Forschung dem Menschlichen im Menschen nicht verschließen will.

---

88 Clauss: *Rasse un Seele* (1943), S. 21.

89 Husserl: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie: Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie. Gesammelte Werke* Bd. 6, hg. von W. Biemel, Den Haag: Nijhoff 1976, S. 4.

90 Clauss: *Rasse un Seele* (1943).